

Nachwort:

Kunst & Courage

– Das Kreuzberger Tagebuch von Najet Adouani

Früh schon fing Najet Adouani zu schreiben an. Für sie als junge Frau war es wohl eine Art Lebenselixier in einer von Männern dominierten patriarchalischen Umwelt und deren archaischen Machtverhältnissen. Es war die einzige Möglichkeit mental zu überleben, um sich verwirklichen und als Mensch behaupten zu können. Vor Augen hatte sie die Rolle von Mutter und Großmutter, Frauen, die sie liebte und bewunderte, deren Unterdrückung in Gesellschaft und Familie sie aber zutiefst erschreckte und die sie selbst nicht erdulden wollte. Enttäuscht zeigt sich der Vater, als er akzeptieren muss, dass Najet leider ein Mädchen ist und nicht der erwünschte Sohn. Man kennt diesen Wunsch nach dem Stammhalter in fast allen Teilen der Welt. Damit brach für sie eine harte Zeit an, in der er seiner Tochter sein Rollenverständnis mit dem Ledergürtel einzubläuen versuchte. Mühsam nur konnte sie sich gegen seinen Willen behaupten und die Schule besuchen. Es begann eine Phase, in der sie ihre Persönlichkeit gegen große Widerstände schmerzhaft und mit Courage verteidigen musste. Was ihr in dieser Lage Literatur bedeutete, kleidet sie in eine Metapher in der Tradition der bunten Bilderwelt arabischen Erzählens: „Bücher waren für mich der blaue Vogel, der mich auf seinen Flügeln aus einem tristen Leben voller Tränen und Gewalt herausholte.“ Fremd und nicht anerkannt erlebte sie sich seit frühester Jugend, Schande bringe sie über die Familie, warf man ihr vor.

Najet Adouani wurde 1956 in El Hamma im südlichen Tunesien geboren und wuchs auf in La Marsa an der Mittelmeerküste nahe Tunis. Gutsituiert lebte die Familie, stolz auf den sozialen Status. Streng achtete der Vater darauf, mit wem sie Umgang pflegte: auf keinen Fall mit Kindern niedriger gestellter Schichten oder gar Farbigen. Das führte zu Szenen, die Najet peinlich und für Gäste demütigend waren, etwa wenn der Vater Freundinnen des Hauses verwies. Fröhlich, lebhaft und abenteuerlustig muss Najet gewesen sein als Kind, ein Wildfang, tollte im Garten

herum, kletterte auf Bäume und brachte blaue Flecken und Abschürfungen abends heim. Die ihr zugewiesene Rolle als künftige Mutter und Hausfrau ertrug sie nur mühsam. Durch einen befreundeten Priester in der Nachbarschaft erhielt sie Bücher und ein Heft, er regte sie an, darin ihre Gedanken aufzuschreiben. Sie igelte sich in ihrem Zimmer ein, kaufte sich von ihrem Taschengeld Lektüren und lebte dort in ihrer eigenen Welt der Literatur, entwickelte so eine Art innerer Emigration im Elternhaus, während der Stunden, die sie nicht in der Schule verbrachte. Zu ersten Veröffentlichungen während ihrer Zeit im Gymnasium ermunterte sie eine Lehrerin, während ihr Vater mit aller Gewalt versuchte, eben diese Erfolge zu verhindern. Die Bitternis von Fremdheit, erzwungenem Rückzug und des Exils lernte sie sehr früh kennen – als Kind in der Familie.

Nach dem Schulabschluss ging Najet Adouani zur Universität und begann zu studieren: Journalismus interessierte sie, weil sie sich für soziale Gerechtigkeit, Demokratie, Menschenrechte und vor allem die Rechte von Frauen einsetzen wollte. Sie erwarb ein Diplom in Englischer Literatur und ein Diplom in Journalismus und Kommunikation. In oppositionellen tunesischen Zeitungen und Zeitschriften publizierte sie Essays und veröffentlichte ab 1982 zahlreiche Gedichte. Seit dieser Zeit war sie Mitglied der tunesischen Schriftstellervereinigung. Ihr soziales und politisches Engagement missfiel der Regierung, deshalb hatte sie zunehmend unter Repressalien zu leiden.

Gedichte, Kurzgeschichten, Literaturkritiken und Romane schreibt sie bis heute. Ihre Gedichte – sieben Bände liegen in arabischer Sprache publiziert vor – wurden in großen arabischen Zeitungen und Zeitschriften sowie in vielen internationalen Anthologien veröffentlicht und ins Schwedische, Französische, Englische, Hindi, Spanische, Rumänische und Deutsche übersetzt. Einige ihrer Gedichte wurden von bekannten Komponisten in Tunesien und Deutschland vertont. Im Jahr 2016 ließ sich der Komponist Martin Christoph Redel durch Gedichte und Interviewausschnitte von Najet Adouani für sein Streichquartett III (mit Sopran) mit dem Untertitel „Zwischen Wunde und Schmerz“ inspirieren, es erlebte 2017 in Hamburg seine Uraufführung. Zweisprachig, mit deutscher Übersetzung, erschienen von ihr die Gedichtbände „Meerwüste“ (2015) und „Vulkanworte auf dem Leib aus Schnee“ (2021). Sie hat an vielen internationalen Literaturfestivals teilgenommen, gewann zahlreiche

Literaturpreise, ihre Werke waren Gegenstand von Studien an europäischen, US-amerikanischen und arabischen Universitäten.

Wegen der Repressionen in Tunesien wich Najet Adouani bereits 1983 erstmals ins Exil aus, suchte mit ihrem Mann in Zypern, Algerien, Marokko und im Libanon Zuflucht. Im Exil brachte sie auch ihre drei Söhne zur Welt. Erst 1998 kehrte sie nach Tunesien zurück. Nach ihrer Rückkehr ließ sie sich von ihrem Mann scheiden und kümmerte sich als alleinerziehende Mutter um ihre Kinder, verdiente ihren Lebensunterhalt selbst mit journalistischen Arbeiten und literarischen Texten. Doch auch die tunesische Revolution in Folge des Arabischen Frühlings brachte ihr und anderen Autoren nicht die erhofften Möglichkeiten wie Meinungs- und Pressefreiheit. Sie erhielt ein Publikationsverbot. Als bekannte Autorin war sie offenbar den Herrschenden zu erfolgreich. Im Jahr 2010 gewann sie den Feminine Poetry Prize, ebenso zahlreiche weitere Auszeichnungen. Bedroht von religiösen Kräften und politischen Gegnern sah sie sich gezwungen, erneut ins Exil zu fliehen, diesmal nach Deutschland. Aufnahme fand sie zunächst in Weimar, unterstützt durch das Friedl-Dicker-Stipendium. Von April 2013 bis April 2016 war Najet Adouani Stipendiatin des „Writers in Exile“-Programms des PEN-Zentrums Deutschland.

Was als jugendliche Selbstfindung und Vergewisserung in einem Notizheft begann, neben einzelnen Erzählungen, setzt sie nun als erfolgreiche Autorin fort. In täglichen Eintragungen führt sie Buch über ihr Dasein und ihre Erlebnisse. Ähnlich wie in Tagebüchern anderer Autoren hat Najet Adouani nicht nur ihr privates Journal im Blick. In diesem literarischen Werk weitet sich die Perspektive. Das Leben im Haus mit den Nachbarn führt sie hinunter auf die Straße und in ihre nähere Umgebung: in Kreuzberg und dem Berliner Raum, buchstäblich aber hinaus in die Welt. Dabei lernen wir ihre Nachbarn, Freunde und Kollegen in detaillierten Miniaturen kennen mit deren lebenswürdigen Schrullen, aber auch ganz konkreten Problemen und Ängsten. Dreck und Müll im Haus und Hinterhof stören sie, auf der Straße tritt man in Hundehaufen. Weltpolitisch scheint am Horizont der Krieg auf: Russlands Überfall auf die Ukraine und Bedrohung Europas.

Mit einigen Nachbarn kann sie sich dank ihrer umfassenden Sprachkenntnisse austauschen, mit anderen kommt kein Kontakt zustande. Sorgen und Ängste

beschäftigen fast alle: Die wirtschaftliche Lage der meisten Bewohner des Hauses ist prekär. Corona lauert im Hintergrund. Schauermärchen über die Energie- und Klima-Krise machen die Runde, angefeuert durch dubiose Meldungen und Verschwörungstheorien der angeblich so sozialen Medien, letztlich Stammtisch-Parolen, vielfach allerdings gezielt ausgestreut, um Unruhe zu stiften. So entsteht für uns Leser ein breites Gesellschaftspanorama: vom Kreuzberger Wohnhaus über die verschiedenen Stationen ihres Exils bis in die ferne Heimat in Tunesien, die für Najet Adouani freilich schon lange nichts anheimelndes mehr besitzt.

Mit Schriftsteller-Kollegen setzt sie sich intensiv auseinander, flaniert durch Weimar anlässlich einer eigenen Lesung, denkt dabei an Verse Goethes. Natürlich kennt sie die klassische Moderne, freilich nicht nur Europa-zentriert: Ernest Hemingway, Naguib Mahfouz, Tawfiq Al-Hakim, Mikhail Naima und viele andere halfen ihr, den Horizont zu weiten. Ihr Literaturverständnis kommt dem nahe, was Goethe unter „Weltliteratur“ verstand: nicht einen verbindlichen Lektüre-Kanon, sondern freien Austausch von Gedanken, Fakten-basierten Kenntnissen und Meinungen, über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg. Auf Immanuel Kant und Georg Wilhelm Friedrich Hegel beruft sie sich als Gewährsleute ihres Denkens. Auch Sokrates ist ihr ein Begleiter im Geiste, ebenfalls von den Herrschenden seiner Zeit verfolgt. Nicht freiwillig fügt sie sich in die Existenz einer Weltbürgerin, doch inzwischen hat Najet Adouani diese Rolle angenommen und lässt uns daran teilhaben. Es ist ein zutiefst literarischer, durchkomponierter Text, trotz der scheinbar objektiven Struktur des Diariums. Nicht nur eine nüchterne, sachliche Abbildung ihrer täglichen Erlebnisse. Bezeichnend ist, dass sie ihren Freund und Künstler-Kollegen Walter Sachs nicht an der Stelle charakterisiert, als sie ihm in Weimar anlässlich ihrer Lesung persönlich wieder begegnet und direkt vor Augen hat, sondern als er ihr sein Buch nach Berlin schickt mit der Post und sie dann über ihre Erinnerungen an ihn nachdenkt.

Die Bitternis erzwungener Emigration führt aber nicht dazu, dass dieses Memoire sich wie ein Klagelied liest. Ihr literarisches Protokoll umfasst einen überschaubaren Zeitrahmen: vom 1. September 2022 bis zum 28. Februar 2023. Der Beginn fällt zufällig auf den Termin des Überfalls der deutschen Armeen 1939 auf das Nachbarland Polen, den Startschuss des Zweiten Weltkriegs, wenige Wochen nach diesem Datum, der Katastrophe vor Jahrzehnen, muss Najet Adouani in den Medien

miterleben, wie Russland seinen Nachbarn Ukraine überfällt. In wenigen Monaten spiegelt sich hier Weltgeschichte, beobachtet vom Schreibtisch einer kleinen Wohnung in Kreuzberg. Aktuelle Gegenwart direkt vor ihrer Haustür und in den Medien erörtert sie vor der Folie der Vergangenheit, deren Belastungen abzuschütteln ihr nicht gelingt. Dieses Verwoben-Sein des Heute mit dem Gestern und umgekehrt schärft den Blick auf elementare Fragen. Migration ist ein wichtiges Thema ihrer Überlegungen, sie weiß, dass die Klima-Krise hinzukommen wird. Nicht nur aus politischen, sondern auch aus Gründen der Überhitzung des Planeten werden Menschen ihre Heimat verlassen müssen. Dagegen machen Rassisten mobil, schüren Feindbilder, nicht den Charakter einzelner Menschen haben sie im Blick, sondern nur deren Hautfarbe und träumen von „Remigration“.

Das mit Leid behaftete Thema „Migration“ ist so alt wie die uns überlieferte Literatur. Bereits die Odyssee berichtet davon oder die Bibel, wenn die Vertreibung von Eva und Adam erzählt wird oder im Bericht von der mühsamen Herbergssuche. Nach 1933 mussten Wissenschaftler wie Albert Einstein oder Autoren wie Thomas Mann aus Deutschland fliehen, um ihr Überleben zu sichern. Für Thomas Mann war eine „Sommerfrische in Dachau“ vorgesehen, seine Verfolger hatten nur noch nicht bemerkt, dass er sich längst in Sicherheit gebracht hatte. Lange hatte er vergeblich vor der aufziehenden völkischen Ideologie und dem Faschismus gewarnt. Aus dem Exil wandte er sich mit seinen Rundfunkansprachen über die BBC an „Deutsche Hörer“, um sie über die Verbrechen im Deutschen Reich, in Europa und die Folgen des Krieges aufzuklären. In dieser Tradition stehen heute Emigranten wie Najet Adouani. Das PEN-Zentrum Deutschland versucht, einigen von ihnen zu helfen im Rahmen des Programms „Writers in Exile“ mit Unterstützung durch die Bundesregierung. Angesichts des vielfältigen Leids in großen Teilen der Welt kann es sich dabei freilich immer nur um den „Tropfen auf den heißen Stein“ handeln. Doch diese Tatsache sollte uns nicht entmutigen. „Wer ein Menschenleben rettet, rettet die ganze Welt“ – diese uralte Weisheit hat leider nichts von ihrer Aktualität verloren.

Najet Adouanis Schicksal ist typisch für das anderer Flüchtlinge. Nicht wenige litten im Exil, nicht nur weil sie – wie Heinrich Heine – sich „um den Schlaf gebracht“ fühlten, dachten sie an die Heimat „in der Nacht“. Eindrucksvoll beschreibt Najet

Adouani ihre Alpträume und Visionen von Gespenstern, die sie verfolgen. An Bilder von George Grosz erinnern ihre Obsessionen, wenn sie beispielsweise am 7. Januar eine Kriegsfurie beschreibt: „ich habe einen Geist gesehen mit scharfen Klauen, er trägt eine Uniform, behängt mit goldglänzenden Orden, seine Finger sind Atomraketen, er ist blind und taub, wenn er aufstampft, lodern rote Flammen, die Schreie ringsherum sind ihm egal.“ Daneben findet sie moderne Bilder, der aktuellen Technologie verhaftet: „der Zug rasierte die stählernen Gleise“. Unverkennbar, wie auch in ihren Gedichten, ist hier die arabische Tradition einer bildreichen Sprache und sie überlegt: „Ich bin vielleicht das Produkt der Erzählungen meiner Großmutter, der ersten Scheherazade, die meine kleine Fantasie gekitzelt und bewirkt hat, dass ihr Flügel wuchsen.“ Und sie überlegt weiter: "Ich mag diese Art von Schreiben, in der Dinge mehr als eine Bedeutung haben, so dass das Lesen der Geschichte wie eine wunderbare Promenade am Meeresufer bei Sonnenuntergang ist."

Die Bedrängnisse des Exils kann sie nie ganz abstreifen, bleibt ihnen verhaftet, in ihnen befangen. Couragiert wie sie ist, lässt sie sich aber nicht unterkriegen. Täglich findet sie die Kraft, sich an den Schreibtisch zu setzen oder bei anderen Gelegenheiten, in anderen Situationen, gern auch im Café mit dem Notizheft, mit welchem Schreibwerkzeug auch immer, zur Not einem Lippenstift, ihre Gedanken zu fixieren. Man kann dieses literarische Kunstwerk auch als Dokumentation lesen: beeindruckt von der beherzten Energie, mit der Najet Adouani immer wieder unerwarteten Schwierigkeiten begegnet und sie meistert.

Ihren alltäglichen Abenteuern folgt man gern, scheinbare Wiederholungen lösen sich meist rasch auf. Auch deshalb, weil Najet Adouani immer wieder erzählerisch den Bogen zu weiteren Stationen ihrer Entwicklung schlägt. Etwa wenn angesichts der Gespräche mit Verwandten, Freunden oder Nachbarn die unterschiedlichsten Schattierungen und Reaktionen auf ihre Situation aufgeblättert werden. Ermutigt von einer Lehrerin veröffentlicht sie erste Texte, gegen den Willen ihres Vaters, durch Prügel versucht er, ihren Willen zu brechen, sich als Autorin zu bewähren. Einerseits kann man gut verstehen, dass ihre Erinnerungen sie belasten und nachvollziehen, dass sie all die Verletzungen vergessen möchte. Allein, andererseits muss man ihr dankbar sein, dass sie es auf sich nimmt, diese Leiden erneut zu durchleben, indem sie die literarisch minutiös fixiert und damit vor dem Ungeist warnt, den sie erlitten

hat.

Auf den ersten Blick liegt hier ein Tagebuch vor. Die Eintragungen lesen sich klar und authentisch, sind aber doch literarisch überformt. Im Grunde hat Najet Adouani einen Roman mit autobiographischen Zügen verfasst, der die Bandbreite dessen reflektiert, was sie sich zu schreiben traut, ohne zu viel von sich selbst und ihrer Familie preiszugeben. Beeindruckend ist, dass sie aufrichtig erzählt und nicht Geschichten um der Pointe wegen dramatisiert, wenn sie etwa schildert, dass ihr Vater einen Burnus überwarf um zu einer geschäftlichen Verhandlung bei einem Notar zu gehen. Zu dem Abschluss kam es jedoch nicht, weil er auf Grund seines Aberglaubens den Termin nicht wahrnahm und das Geschäft deshalb unterblieb. Einer der Söhne hatte ihm einen Streich gespielt. Das hätte Najet Adouani zu einer kleinen Groteske zuspitzen können. Sie berichtet die Anekdote dagegen eher nüchtern und realistisch.

Wie aktuell die Probleme sind, vor denen Najet Adouani zu fliehen gezwungen war, wird deutlich, verfolgt man die Nachrichten weltweit. Bis heute leiden Frauen in patriarchalischen Strukturen unter religiös bemäntelter Unterdrückung. Verzweifelt wendet eine Jugendliche aus der Verwandtschaft sich noch 2022 an Najet Adouani, weil sie dringend Hilfe sucht: Ihr Vater sei fest entschlossen, seine Tochter mit einem Ehemann seiner Wahl zu verheiraten. Nach wie vor wird eine Frau als Objekt be- und gehandelt, nicht als Subjekt anerkannt, leider in vielen Religionen und Gesellschaften. Najet Adouani geht es um das Prinzip, nicht darum, einzelne Personen, Gruppen oder Staaten zu verurteilen. Sie weiß: Freiheit stirbt langsam oder wird durch Traditionen verhindert, sie lebt nur dank derer, die sich aktiv für sie engagieren. Letztlich ist ihre Botschaft sehr einfach: Wir sollten uns mit Liebe und Respekt begegnen, statt einander zu hassen und gegenseitig zu unterdrücken und auszubeuten. Nicht der vermeintlich Fremde ist der Feind, sondern derjenige unter uns, der uns zum Hass gegenüber anderen Religionen und Ethnien aufhetzt. Im Grunde sind wir alle Nachbarn und Verbündete auf einem kleinen Planeten und sollten zusammenhalten, um uns gegen Naturgewalten gemeinsam zu verteidigen.

Doch trotz aller schweren Erlebnisse und Bitternis des Exils – aufgeben will sie deshalb nicht. Der besondere Reiz ihrer Tagebuchblätter besteht darin, dass sie keine eindeutig-eindimensionalen Lösungen liefert. Ihre Bilder und Erzählungen sind

so vielschichtig wie das Leben selbst in seinen Facetten. Bereits der Titel: „COLD WAR AND HOT AUTUMN“ bringt dieses breite und historisch tiefe Spektrum in seinem vielfältigen und widersprüchlichen Charakter pointiert auf den Begriff. Angesichts der Kriege und Krisen beginnt sie, an ihrem Verstand zu zweifeln und an den Verantwortlichen der Politik. Doch: Auch wenn es nicht möglich ist, ganz die Leiden der Emigration und die Heimat vergessen zu können – Resignation kommt für sie nicht in Frage. Über das Anliegen ihrer Arbeit sagt Najet Adouani: „I try to make my writings on the river of despair a bridge of hope, leading my loved ones and readers to the spring of optimism.“ Als „Brücke der Hoffnung“ und „Quelle des Optimismus“ versteht sie ihr schriftstellerisches Werk.